
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 2 (1974)

DOI: 10.11588/fr.1974.0.46669

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

KARL HAMMER

EINE NEUE GESCHICHTE VON PARIS*

Zahllose Darstellungen wurden seit Jahrhunderten der Geschichte von Paris gewidmet. Die nahezu unübersehbare Reihe eröffnet eine Stadtbeschreibung mit historischer Rückwendung aus der Zeit Franz' I. Das anfangs seinem Umfang nach recht bescheidene Büchlein mit dem hübschen Titel »La fleur des antiquités des Paris« stammt von dem Buchhändler Gilles Corozet. Es trägt anekdotisch-legendäre Züge. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts hatte es von einander verschiedene Auflagen. Anfang des 17. Jahrhunderts lösten es »Les fastes antiquitéz et choses plus remarquables de Paris« von Pierre Bonfons ab. Offensichtlich genügte dies nach Form und Inhalt ähnliche Werk aber den Ansprüchen der Zeit nicht mehr, denn bald verdrängte diese Parisgeschichte das »Théâtre des antiquitéz de Paris« von Jacques du Breuil. Es handelte sich um eine Synthese aller früheren Werke. Sie wurde über ein Jahrhundert die unerschöpfliche Fundgrube für kompilatorische Nachahmer. Von dem Moment an, da wissenschaftliche Forderungen an die Geschichtsschreibung gestellt wurden, waren alle diese Versuche einer Parisgeschichte überholt.

Als erster Klassiker einer wissenschaftlichen Geschichte von Paris gilt Henri Sauval. Er war Advokat am Pariser Parlament und hat eine umfassende Materialsammlung für eine Stadtgeschichte zusammengetragen, die aber erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode 1725 und in veränderter Form unter dem Titel »Histoire et recherches des antiquitéz de la ville de Paris« veröffentlicht wurde. Nahezu gleichzeitig erschien ein Werk, das seine Entstehung sogar einer offiziellen städtischen Anregung verdankte. Die fünfbandige, chronologisch vorgehende Stadtgeschichte von Michel Félibien und Lobineau, der das unvollendete Werk seines Vorgängers beendete, fußt auf wissenschaftlichen Untersuchungen. Drei Bände der Veröffentlichung bringen Anmerkungen und Dokumente. Das Werk von Félibien und Lobineau war die erste wirkliche Geschichte von Paris. In der Mitte des 18. Jahrhunderts ergänzte es Leboeuf durch eine Darstellung mit Bezug auf die kirchlichen Belange; die gleichzeitigen Geschichten von Jaillet oder Delamare legten besonderen Wert auf die topographische oder die verwaltungsgeschichtliche Seite.

Unbedingt müssen die zeitgenössischen Reiseführer erwähnt werden. Sie ver-

* zugleich Besprechung von: NOUVELLE HISTOIRE DE PARIS. Marcel REINHARD, La Révolution 1789–1799, Editions Hachette, Paris 1971, 457 S. mit Abbildungen und Plänen; Jean TULARD, Le Consulat et l'Empire 1800–1815, Editions Hachette, Paris 1969, 486 S. mit Abbildungen und Plänen.

sorgten den Reisenden mit einer Fülle historischer Mitteilungen, die für den Nachlebenden von hohem Wert sind. Im 18. Jahrhundert standen mehrere solcher Darstellungen zur Verfügung. Die bedeutendsten waren die von *Germain Brice*, dann die von *Piganiol de la Force* und kurz vor der Revolution die Parisbeschreibung von *Sébastien Mercier*. Alle diese Veröffentlichungen waren weit verbreitet und wurden wiederholt in veränderter Form neuaufgelegt.

In den seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts erschienenen Geschichten von Paris spiegelt sich dann deutlich die soziale oder politische Zugehörigkeit der jeweiligen Verfasser. Großen Erfolg hatte die »*Histoire physique, civile et morale de Paris*« von *Dulaure*. Das umfangreiche Werk ist ebenso trocken wie nüchtern, dabei sogar recht unwissenschaftlich. Weit erfolgreicher war in der Mitte des Jahrhunderts die Parisdarstellung des geistreichen Vielschreibers *Maxime du Camp*s. Dagegen ist die von *Georges Haussmann* veranlaßte »*Histoire Générale de Paris*« bis heute von hohem Wert. Die Sammlung von Dokumenten, Inschriften, Plänen war als Riesendenkmal der Geschichte von Paris geplant. Als Ganzes blieb sie Fragment.

Der letzte zeitlich naheliegende Versuch eine Geschichte von Paris zu schreiben, wurde von *Marcel Poète* in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts unternommen, sie blieb unvollendet. »*Une vie de Cité – Paris – de sa naissance à nos jours*« führt nur bis in die Zeit Ludwig XIII. Lediglich das beigegefügte Ansichtensalbum mit seinem verbindenden Text gibt einen Überblick bis in das Jahr 1914. Weniger bedeutend, schon dem Umfang nach sind die ebenfalls in der Zeit zwischen den Kriegen entstandenen Parisgeschichten von *Pierre d'Espèzel* oder von *Henri Bidou*. *Espèzel* erzählt in seiner Geschichte von Paris die Geschichte Frankreichs nach, von der Stadt oder den Parisern erfahren wir von dem Maurassien wenig; *Bidou* war weniger politisch engagiert, ist dagegen zu plauderhaft anekdotisch-literarisch. Alle diese Stadtgeschichten sind überholt, nicht weniger die meisten der zahlreichen dieser oder jener Epoche oder einzelnen Gegenständen gewidmeten Monographien. Wirklich nützlich sind die kleinen als Einführung gedachten Geschichten von Paris in der Sammlung *Que-sais-je?*, die ältere von *Marcel Ravail*, die neuere von *Pierre Lavédan*. Abschließend sei gesagt, daß eine Gesamtbibliographie von Paris nicht vorhanden ist, nur Teilbibliographien sind verfügbar.

Der kurz zusammenfassende Bericht sollte zunächst einen Überblick über die bedeutenderen Versuche einer Geschichte von Paris geben. Gleichzeitig ließ er erkennen, daß eine neue Geschichte der Stadt Paris, die dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnis entspricht, einem wirklichen Bedürfnis entgegenkommt.

Die Stadt hat die Initiative zur Erstellung einer repräsentativen Selbstdarstellung ergriffen. Sie ist dabei dem Vorbild anderer großer Hauptstädte gefolgt: London, Moskau, Rom. Der *Conseil Municipal* hat 1962 auf den Vorschlag seines damaligen Präsidenten, *Edouard Frédéric-Dupont*, ein encyclopädisches Werk in Auftrag gegeben. Von dem antiken *Lutetia* bis zum modernen Paris sollen die einzelnen Etappen der städtischen Entwicklung in etwa zwanzig Bänden dargestellt werden. Die Leitung liegt bei einer Kommis-

sion, der unter dem Vorsitz des Demographen Louis Chevalier eine Reihe von Fachhistorikern angehören. Der Plan des Werkes ist folgender: 1. »Introduction générale. Histoire et géographie de Paris«: Louis Chevalier. 2. »La préhistoire, la protohistoire, l'époque gallo-romaine«: Paul-Marie Duval. 3. »Le haut-moyen-âge«: Michel Fleury. 4. »De Hugue Capet à la mort de Philippe Auguste«: Jacques Boussard. 5. »De Philippe Auguste à Charles VI«: Raymond Chazelles. 6. »La fin du moyen-âge«: Jean Favier. 7. »Le XVIIe siècle«: Jean Pierre Babelon, Michel François. 8. »Paris sous Louis XIII et la minorité de Louis XIV«: Roland Mousnier. 9. »Paris sous Louis XIV«: Yves Durand. 10. »Paris au siècle des lumières«: Jean François Bluche. 11. »La révolution«: Marcel Reinhard. 12. »Le consulat et l'empire«: Jean Tulard. 13. »La restauration«: Guillaume Berthier de Sauvigny. 14. »La monarchie de juillet«: Philippe Vigier. 15. »La seconde république et le second empire«: Louis Girard. 16. »Du Paris de 1870 au Paris de demain«: Louis Chevalier. 17. »Histoire de l'urbanisme à Paris«: Pierre Lavedan.

Außer diesem Plan für das Monumentalwerk ist nicht viel mehr bekannt. Die Einführung von Louis Chevalier steht noch aus. Wenn auch keine offiziellen Erklärungen über die Absichten der Verfasser vorliegen, so kann man dennoch auf Grund verschiedener Verlautbarungen Vermutungen darüber anstellen. Die »Nouvelle Histoire de Paris« soll keine Geschichte der Monumente werden, sie soll nicht an die herkömmlichen politischen, kulturellen, wirtschaftlichen, religiösen Geschichten von Paris anknüpfen oder sie gar fortsetzen. Die Neue Geschichte von Paris wird eine Geschichte der Pariser werden.

Zwei Bände dieser neuen Geschichte liegen jetzt vor, sie befassen sich mit zwei chronologisch zusammenhängenden Epochen. Marcel Reinhard hat den Band »La révolution – 1789–1799« verfaßt, Jean Tulard den Band »Le consulat et l'empire – 1800–1815« geschrieben. Der letztere erschien noch 1969 anlässlich des Napoleongedenkjahres, der erstere 1971. Wir stellen die beiden Bände nach der zeitlichen Reihenfolge der Ereignisse vor.

Die Geschichte von Paris in den Jahren 1789–1799 deckt sich weitgehend mit der Geschichte der Revolution. Paris war in der Revolutionsjahre der Schauplatz einer Entwicklung, die Frankreich, ja die ganze Welt in Atem hielt. Die Pariser haben ausschlaggebende Ereignisse ausgelöst, die meisten sind vom Volk von Paris verursacht worden. Der Verfasser einer Geschichte von Paris in der Revolutionszeit unterliegt leicht der Gefahr, deren Geschichte nachzuerzählen. Reinhard hat sie glänzend vermieden. Die Zahl der Vorgänger ist Legion. Hier kann nicht länger auf sie eingegangen werden; es sei nur auf die fünfbandige und nicht abgeschlossene Bibliographie von Maurice Tournaux hingewiesen. Reinhard sieht seine Aufgabe in der Darstellung der Rolle der Pariser, ihrer Haltung und Einstellung zu den revolutionären Umwälzungen, vor allem natürlich ihrer Beteiligung an Unruhen und Aufständen, auch an gegenrevolutionären Strömungen. Der Pariser Alltag während des revolutionären Jahrzehnts sollte in seinen vielfältigen Kundgebungen erfaßt werden.

Der Aufbau dieser neuen Geschichte von Paris im Zeitalter der Revolution ist klar und instruktiv. Die Darstellung bringt ein Bild in Längsschnitten, aber sie folgt nur bedingt dem chronologischen Faden. Das Buch ist in drei ihrem Umfang nach gut abgewogene Abschnitte mit Unterteilungen gegliedert: »Paris au printemps 1789«, »Paris mène la révolution«, »Le Temps des sans-culottes«, denen eine »Conclusion« folgt, nicht im Sinne einer Wiederholung des vorher Gesagten, vielmehr ein Bild »Paris sous le Directoire« gibt den Abschluß. Die Darstellung legt also Wert auf die eigentlichen revolutionären Ereignisse, die spätere nachrevolutionäre Ära wird nur zusammenfassend überblickt.

Der erste Teil hebt mit einem farbenreichen Bild von Paris im Moment der Einberufung der Generalstände im Frühjahr 1789 an. In Paris schienen die Beschwerden gegen eine überalterte Gesellschaftsordnung dringlicher als im übrigen Frankreich. Die Wahlvorbereitungen offenbarten einen schreienden Anakronismus von Vergangenheit und Gegenwart. Die Ergebnisse fielen entsprechend aus.

Die Wahlversammlungen des Klerus waren voller Spannung. Sogar in diesen Kreisen herrschte Unzufriedenheit, sie beruhte nicht zuletzt auf Unterschieden zwischen arm und reich. Der Reformeifer war unterschiedlich, doch zeigte sich mehr traditionelle Gesinnung. Viele Adelige lebten in Paris, jedoch gab es wenig Pariser Adel. Die finanzielle Lage dieser Kreise war ungleich. Riesenvermögen standen bescheidenen oder gar dürftigen Verhältnissen gegenüber. Die bevorzugten Wohngegenden waren Marais und Faubourg St. Germain. Ein kleiner, liberaler, auf konstitutionelle Monarchie tendierender Flügel befand sich im Gegensatz zu einer konservativen Majorität. Die allerverschiedensten Kreise machten den Dritten Stand aus. Die Grenzen von Großbürgertum zum mittleren Bürgertum waren ebenso fließend wie von dort zum Kleinbürgertum. Nicht jeder Pariser war wahlberechtigt, die große Masse der Bevölkerung war von den Wahlen ausgeschlossen. Außerdem bestand in Paris ein anderes Wahlverfahren als im übrigen Frankreich. Die Oberen fühlten sich nämlich durch die politische Unreife der Pariser Bevölkerung, ihre Neigung zu Gewalttätigkeit beunruhigt. Aber die Wahlbeteiligung war gering, nur 20%. Die Aktionen führten die Notabeln. Ihr Programm war kühn, in den einzelnen Punkten klug abgewogen.

Unter sich waren die Pariser Vertreter der drei Stände uneins, doch wollten alle in gemeinsamer Zusammenarbeit mit der königlichen Autorität das Beste erreichen. Der Adel und der Dritte Stand forderten eine konstitutionelle Monarchie, die Geistlichkeit nur eine Reform. Um die Nöte des gemeinen Volkes war niemand sehr besorgt; den Dritten Stand kümmerten sie am wenigsten.

Den drei Ständen stand das Volk gegenüber. Reinhard gibt ein anschauliches Bild von der Sozial- und Wirtschaftslage dieser großen Masse der Pariser Bevölkerung- den Nichtwahlberechtigten. Zu ihm gehörten in vielen Gradunterschieden das kleine Bürgertum, das von der Hand in den Mund lebte, die Handwerker, die Angestellten, die Lohn- und Fabrikarbeiter, die Straßenhändler bis zu den Ärmsten der Armen, das Riesenheer der Bettler und Vagabunden. Mehr als die gehobenen Schichten stand dieser Teil der Bevölkerung in Abhängigkeit von Krisen. Es gab viel Unzufriedenheit, die sich von Zeit zu Zeit in Unruhen

Luft machte. Volk war in allen Stadteilen zu finden, auch in denen vornehmlich adeliger oder bürgerlicher Prägung. Unter sich war das Volk in den Vierteln der Hallen, Temple, St. Denis, St. Martin und dann in den weiten Faubourgs im Osten und Norden. Die sonst unterschiedliche Bevölkerungsdichte war dort unerträglich; die Wohnraumnot katastrophal, die sanitären Zustände schaurig. Weite Teile des Volkes waren unterernährt, der Alkoholismus verbreitet. Die Zugehörigkeit zum Volke kennzeichnete eine oft originelle Kleidung, aber die meisten besaßen nur das, was sie auf dem Leibe trugen. Schrecklich muß das Elend der Kinder gewesen sein, ein Viertel waren Findelkinder. Analphabetentum war selten, doch konnten viele nicht schreiben, es reichte gerade zur Unterschrift. Das Volk hielt sich noch zur Kirche, erst kurz vor der Revolution kamen antikirchliche Strömungen auf.

Den Zeitgenossen erschien Paris als ein Monstrum, aber auch verführerisch in seinem Glanz. Längst lebte die Stadt nicht mehr innerhalb der alten Mauern und hatte sich weit in die Vorstädte hinausgedehnt, mehr auf dem rechten als auf dem linken Seineufer, das beinahe ein Anhängsel war. Man schätzte auf wenigstens 650 000 Einwohner, nach der Ansicht von Reinhard waren es sicherlich mehr. Etwa 60% waren Zugewanderte, die meisten übrigens Männer. Die Kindersterblichkeit war ungewöhnlich hoch, wie überhaupt der Menschenverbrauch rasch.

Die Versorgung der Stadt stellte große und oft unlösbare Probleme. Laufend entstanden in den Jahren vor 1789 infolge schlechter Ernten, harter Winter Mängel, Arbeitslosigkeit und rapide Preisanstiege, Spannungen und Krisen. Der affektive Charakter des Pariser Volkes führte bei solchen Umständen wiederholt zu Plünderungen und Unruhen. Aufruhr wurde brutal niedergeschlagen. Überall in Paris war man auf Versailles nicht gut zu sprechen.

Nach vielen Veröffentlichungen kann die Revolution heute nicht mehr als eine reine Angelegenheit von Paris angesehen werden. Weite Teile Frankreichs befanden sich in Aufruhr, doch waren die Vorgänge in der Hauptstadt für die Entwicklung entscheidend. Im zweiten Teil beschreibt Reinhard die Führerrolle von Paris und arbeitet die typisch pariserischen revolutionären Züge heraus.

Paris blieb nach dem Zusammentritt der Generalstände unruhig. Verschiedene Zwischenfälle veranlaßten die Regierung zu Vorsichtsmaßnahmen. In der Mitte Juli 1789 kam es nach dem Rücktritt Neckers zu offenem Aufstand. Reinhard gibt ein glänzendes und überzeugendes Bild der Vorgänge bei der Erstürmung der Bastille. Er erklärt sie als das Ergebnis einer Kollektivpanik des Volkes vor Hunger, Komplott, Massaker. Der König kapitulierte, d. h. die sich emanzipierende Stadt erwies sich stärker als das Königtum. Trotz Versöhnung kehrten Ruhe und Ordnung nicht zurück. Die Desorganisierung hatte zunächst Mangelerscheinungen zur Folge, die schließlich zur schweren Versorgungskrise wurden. Die Tage vor der Erstürmung der Bastille wiederholten sich, nur in anderer Gestalt. Im Juli 1789 hatten die Pariser der Versammlung in Versailles erlaubt, das Königtum zu überspielen; im Oktober 1789 scheiterte der Versuch des Königtums, die revolutionäre Bewegung an ihrem Hauptort, in Paris, zu ersticken. Neue Kapitulation! Von nun an waren König und Konstituante dem Willen

des Pariser Volkes unterworfen. Paris hatte über Versailles triumphiert, es wurde wieder Frankreichs politische Hauptstadt.

Jetzt wurden in der Stadt die revolutionären Veränderungen institutionalisiert. Ein neuer Stadtrat ging aus Wahlen in neugebastelten Wahlkreisen bei Aufrechterhaltung des Census hervor. Meist waren es Angehörige des mittleren und kleinen Besitzbürgertums. Die Nationalgarde garantierte Ordnung und Sicherheit. Der Euphorie folgte relative Ruhe, zumal sich auch die Versorgungslage wieder einspielte. Das Vertrauen der Massen kehrte zurück.

Reinhard gewährt der »rupture religieuse« eine breite Darstellung. Verständlicherweise, die Geistlichkeit war in Paris zahlreich. Seit 1789 machten sich mehr und mehr antiklerikale, ja antichristliche Strömungen bemerkbar. Der Klerus war den Angriffen nicht gewachsen, noch weniger wußte er mit den Veränderungen fertig zu werden. Die Neuordnung der Kirche vollzog sich ohne geistliche Autorität durch die Munizipalität. Neue Gemeindebezirke wurden geschaffen, der Pfarrklerus verjüngt, natürlich nur verfassungstreue Geistliche eingesetzt. Die Forderung auf Verfassungseid brachte den Kirchenkampf. Die hohe Geistlichkeit entzog sich der Entscheidung durch die Emigration. Die Masse der Priester gab nach, gelegentlich unter Druck. Eine Minderheit verharnte in Widerstand. Die Gemeindemitglieder bezogen weder Stellung noch praktizierte die Masse der Bevölkerung. Das päpstliche Verbot auf Eidesleistung verhärtete die Fronten. Sonst herrschte Religionsfreiheit. Die wenigen Protestanten erhielten das Recht der Kulturausübung mit der Anerkennung der vollen Bürgerrechte. Die noch weniger zahlreichen Juden emanzipierten sich, nur zögernd wurden ihnen die gleichen Rechte gewährt, sie galten als Fremde.

Ebenso eingehend beschäftigt sich Reinhard mit der »rupture sociale«. Schon 1789 gab es Unstimmigkeiten im Dritten Stand, seit Anfang 1791 waren sie offenkundig. Im Volke breitete sich Enttäuschung aus. Das Sozialbewußtsein erwachte. Die Konstituante begünstigte nämlich das wohlhabende Bürgertum und benachteiligte dagegen die kleinen Leute. Die Armen hatten nur den Herrn gewechselt! Wohl gab es die Menschenrechte, aber die Lebensbedingungen waren wie früher. Die Forderung nach wirklicher Gleichheit führte die Entwicklung in immer neue Etappen. Angehörige der Pariser Bevölkerung standen in beiden feindlichen Lagern – »bourgeois et sans-culottes«. Die Zentren der Auseinandersetzung lagen in den popularen Stadtteilen. Die Anführer kamen zwar aus dem mittleren Bürgertum, doch waren sie in dem popularen Milieu verwurzelt.

Die Durchführung der neuen sozialen und wirtschaftlichen Ordnung zog eine Verschlechterung des sozialen Klimas nach sich. Die Auflösung der Korporationen brachte erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten und beschattete das Arbeitgeber-Arbeitnehmerverhältnis. Streike, Entlassungen, Zwangsmaßnahmen von Seiten der Munizipalität waren an der Tagesordnung. Die Währung verfiel weiter, unaufhörlich stiegen die Lebenshaltungskosten.

In diesem Moment entzog sich der angeblich wohlgesonnene König dem Volk durch die Flucht. Paris und das Volk, hieß es, sollten also niedergeworfen werden! Er wurde zurückgeführt, aber der drohende Volksaufstand noch gerade abgewandt.

Das Hauptstück der Darstellung ist zweifellos der dritte Teil, er ist der »temps

des sans-culottes« gewidmet. Die Stimmung in Paris ging nun auf Bürgerkrieg. Den bourgeois gelang es nach Varennes noch gerade Herr einer sich zusehends verwirrenden Lage zu bleiben. Aber sie waren in sich gespalten, schon gingen Teile zu den sans-culottes über. Die Erstürmung der Tuileries, die Erklärung der Republik waren Triumphe des Pariser Volkes, das nun die Macht an sich riß und die Revolution anführte- und Frankreich folgte.

Mit der Gewährung des gleichen Wahlrechts begann eine neue revolutionäre Phase. Der vierte Stand trat als Korps in das politische Leben ein. In der Stadtverwaltung, der Nationalgarde, den Wahlversammlungen, den Komitees machten sich die Anführer breit; alles kam unter die Überwachung der allmächtig werdenden Revolutionskomitees.

Die Annäherung der feindlichen Truppen rief eine Panik in der Hauptstadt hervor und führte zu dem Gewaltausbruch der improvisierten Volksjustiz in den Septembermorden. Die Revolution trat über die Ufer. Die Brücken wurden abgebrochen. Zunächst erlitt der Verräter seine verdiente Strafe, aber der revolutionäre Akt der Hinrichtung des Königs wurde von der Bevölkerung ohne große Begeisterung hingenommen. Der Krieg und seine äußeren und inneren Folgen nahm nun nach und nach alle Lebensbereiche in Beschlag. Die Oberen standen dauernd in der Gefahr der Intervention der bewaffneten Straße. Eine politische Reinigung folgte der anderen, bis auch die liberale Demokratie niedergeworfen und das Volk den Konflikt zu Gunsten der Bergpartei entschieden hatte. Es lebte in der Einbildung »Herr« zu sein, aber es litt!

Die Sozial- und die Finanzlage, die Versorgung befanden sich in latenter Krise. Mangel herrschte überall. Lebensmittel und Holz waren rationiert, der Schwarzmarkt blühte. Die Zustände anarchisch.

Die Entchristianisierung ging rasch voran. Der Verfolgungsprozeß gegen die Kirche vollzog sich in Stufen. Bei prinzipieller Aufrechterhaltung der Kultfreiheit verschwand die religiöse Praxis langsam. Die vom kirchlichen Leben bestimmte Physiognomie der Stadt war für alle Zeiten verändert. Der tiefe Bruch hinterließ unauslöschliche Spuren. Als Ersatz kamen antik-mythologisch aufgeputzte revolutionäre Kulte mit burlesken Maskeraden auf. Politische Kundgebungen wurden als Notbehelf zelebriert. Die gelehrte Erfindung des republikanischen Kalenders hatte riesige Auswirkungen auf das tägliche Leben.

Aber zu jedem Moment war das gerade Errungene durch innere und äußere Krise in Frage gestellt. Also Überwachung! Die Denunziation blühte entsprechend. Schon Zurückhaltung konnte kompromittierend sein. Stets mußte die jeweilige Linientreue bewiesen werden. Nicht die Mehrheit, sondern die Reinheit war ausschlaggebend. Nur welche?

Die Niederlagen der Revolutionsarmeen an allen Fronten rechtfertigten den Terror in der Heimat, den von Reinhard glänzend beschriebenen Kampf in den Sektionen, Komitees, Konventen. Paris wurde zur Kaserne, zum Rasselhaus für den Krieg. Das äußere Bild der heruntergekommenen Stadt wird in den düstersten Farben wiedergegeben. Dem Volk waren nun Lust und Mut zu Aufruhr vergangen. Es war entpolitisiert. Obwohl unzufrieden und ohne Vertrauen zu seinen Führern ertrug es in dumpfer Ergebung sein Los. – Und die zu allem entschlossenen Regierenden siegten über das Ausland.

Nun rechtfertigte die militärische Lage den Terror nicht mehr, sie ermutigte die Gemäßigten zum Sturz von Robespierre. Neue politische Kader kamen an die Macht, doch ohne das Pariser Volk. Der populäre Radikalismus der vergangenen Jahre wirkte nach, für mehr als ein Jahrhundert hinterließ er Haß und auch Hoffnung.

Im Verlauf der Revolution standen nacheinander verschiedene Pariser soziale Schichten im Vordergrund des Tages: liberale Adelige, bourgeois, sans-culottes. Die bunte Reihe verlängerten jetzt die muscadets. Eine jeunesse dorée, oft Drückeberger der vergangenen Zeit, die nicht gerade als Kanonenfutter dienen wollten, eroberte und beherrschte als Komplize oder sogar Instrument der neuen Regierenden die Straße. Ansonsten wurde aufgeräumt, gesäubert- und ohne Guillotine. Die gelähmten Revolutionskomitees, Konvente wurden widerstandslos aufgelöst. Die Wahlsektionen verschwanden und nicht ohne wahlpolitische Absichten wurden zwölf Arrondissements geschaffen. Eine neue städtische Verwaltungsgeographie entstand, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gültig war. Die Munizipalität bildete man um; über Kommissare verwaltete nun die Regierung die gebändigte Stadt. Die Reinigung der Nationalgarde verstand sich von selber, über Führungswechsel bis in die untersten Kader wurde sie von der Regierung in die Hand genommen. Die sans-culottes waren außer Gefecht gesetzt. Das von Sorgen um das tägliche Leben mehr als in Anspruch genommene Volk hatte demissioniert. Seine Führer waren ihm suspekt geworden. Die Versorgungslage war schlimmer denn je. Alles fehlte! Das Massenelend führte wohl zu Aufläufen, Folge von blindem Handeln. Brutal wurde zurückgeschlagen, dank der Truppe, die von nun an zählte.

Ein neues Regime, Vertretung der an Ordnung und Besitz Interessierten, bereitete sich vor. Dem Volk entzog man die politische Gleichberechtigung. Das Direktorium stützte sich auf bourgeois, Polizei und Truppe. Die Mangelerscheinungen gingen noch über geraume Zeit weiter, und die hungrige Stadt blieb unruhig, aber sie war militärisch besetzt. Im direktorialen Paris stabilisierte sich das Erbe von 1789, gleichzeitig bereiteten sich die sozial und politisch gegenseitigen Strömungen des 19. Jahrhunderts vor, die sich bis 1848, 1871 bekämpften und jeweils auf 1789 beriefen.

Reinhard schildert abschließend das Paris des Direktoriums. Er spricht von den tonangebenden Neureichen, den das Pariser Leben bestimmenden Geldleuten, dem vollzogenen und noch weiter gehenden Besitzwechsel, der langsam sich wieder herstellenden Versorgung, der finanziellen Klärung, dem wirtschaftlichen Aufbau, der weiteren Umgestaltung der Stadtverwaltung mit einer relativen Autonomie, nach der sie weiter der Regierung unterworfen blieb, neuen Wahlverfahren, die nun ganz die kleinen Leute ausschlossen. Er berichtet von vorsichtigen Ansätzen zu urbanistischen Lösungen, dem kulturellen und wissenschaftlichen Ehrgeiz, aus Paris ein Athen zu machen. Der völlige Ruin des Schul- und Bildungswesens wird nicht verschwiegen, auf den Ersatz in Form von Hohen Schulen, die Elite von der Masse trennen, wird hingewiesen. Wir hören von dem zaghaften Wiederaufbau der religiösen Praxis mit Konflikten zwischen dem aus Exil und Untergrund zurückgekehrten mit dem verbliebenen Klerus. Es

ist ein Bild von oft engherziger und egoistisch bestimmter Ordnung, voll von politischen Koterien und Klanen, das Reinhard von der Direktorialzeit in Paris entwirft. Auffallend ist die geringe Teilnahme am politischen Leben der Nation. Besonders wird auf das Nachwirken des revolutionären Traumas hingewiesen.

In genauer zeitlicher Folge schließt sich der wenig früher (1969) erschienene Band »Le Consulat et l'Empire« – 1800–1815« von Jean Tulard an. Knappe anderthalb Jahrzehnte Pariser Geschichte werden auf nahezu fünfhundert Seiten behandelt.

Die Literatur zur napoleonischen Ära der Stadt ist weniger zahlreich wie zur Zeit der Revolution, aber immerhin noch recht umfangreich. Eine Bibliographie ist nicht vorhanden. Tulard kommt in einem Überblick der bedeutendsten Darstellungen über das napoleonische Paris zu der Feststellung, daß die Verwaltungsgeschichte, die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, die Demographie zu kurz gekommen sind. Diesen Mangel will er ausgleichen. Die Pariser Geschichte von 1800–1815 soll nicht wieder in chronologischer Ereignisfolge vorgetragen werden. Die Stoffmasse wird über Frage und Antwort bewältigt und auf diesem Weg ergibt sich ein recht neuartiges Bild von Paris und den Parisern.

Für die Darstellung wählt Tulard zunächst das Verfahren des Querschnittes. Im ersten Teil werden so die »nouveaux parisiens«, im zweiten »les problèmes d'une capitale« behandelt, während dann im dritten Teil bei der Beschäftigung mit dem »esprit publique« das bessere Vorgehen des chronologischen Längsschnittes angewendet wird.

Ausgangspunkt der Darstellung ist die Frage: Hat Napoleon Paris seinen Stempel aufgedrückt?

Paris war in der Zeit von 1800–1815 die Hauptstadt eines Riesenreiches, das zeitweise nahezu die Hälfte Europas umfaßte. Der Herr dieses Reiches, Napoleon, war kein Pariser. Bonaparte ist bis zur Machtergreifung am 18 Brumaire nur vorübergehend in Paris gewesen und besaß bis dahin flüchtige Kenntnis von der Hauptstadt und ihren Problemen. Das Erlebnis des Tuileriensturmes bei seinem zweiten Aufenthalt hinterließ lebenslanges Mißtrauen gegen die Pariser. Auch nach dem 18 Brumaire war Napoleon lange und häufig abwesend. Tulard hat gerade neunhundert Tage Anwesenheit für die Zeit von 1804 bis 1814 gezählt, jedoch war der Kaiser unaufhörlich mit Paris beschäftigt.

Im ersten Teil befaßt sich Tulard mit der Frage, ob die Pariser von 1815 noch die von 1789 waren? Die Darstellung zeigt die Herausbildung neuer gesellschaftlicher Schichtungen und Zustände. In sieben einzelnen Abschnitten wird den Veränderungen von verschiedenen Gesichtspunkten aus nachgegangen.

Die Bevölkerungszahl in Paris war in den Revolutionsjahren beträchtlich zurückgegangen, sie nahm unter Napoleon wieder zu: um etwa 160 000. Tulard erklärt diesen Umstand mit geringer Teilnahme der Pariser am Kriege, hoher Geburtenrate und vor allem mit Zuzug aus der Provinz in die Hauptstadt, wo bessere Lebensbedingungen und höhere Löhne zu erwarten waren. Er hält sich lange bei der Rückkehr zu Gewohnheiten der Vergangenheit auf. Die kaiserli-

che Hofhaltung ist glänzend beschrieben, ebenso das lebhaftes gesellschaftliche Leben. Sie veranlaßten das Wiederaufleben der danieder liegenden Luxusindustrie. Danach spricht er davon, wie Paris wieder der Geldmarkt von Frankreich wurde, um sich lange bei der Beschreibung der Neubelebung des gänzlich zusammengebrochenen Handels im ersten Regierungsjahrzehnt zu beschäftigen, danach wirkten sich die Folgen der Kontinental Sperre aus. Nahezu ebenso ausführlich wird der bescheidene Beginn einer Pariser Industrie beschrieben. An Bedeutung stand er jedoch weit hinter der in Nord- und Ostfrankreich zurück. Sie erfreute sich keineswegs staatlicher oder städtischer Förderung, vielmehr wurde ihr Aufkommen als Vermehrung von Unruheherden mit Mißtrauen verfolgt. Übrigens behalf man sich bereits gelegentlich mit ausländischen Arbeitskräften, die billiger als die einheimischen waren. Trotzdem wurde Paris im Kaiserreich zur wirtschaftlichen Hauptstadt von Frankreich.

Die Arbeiterschaft nahm an Zahl gewaltig zu. Tulard kommt auf dreihunderttausend Pariser, die mit Zurechnung der Familien vom industriellen oder handwerklichen Arbeitsprozeß abhingen. Mehr als früher bildeten sich jetzt ausgesprochene Arbeiterviertel heraus. Der Lebensstandard hatte sich gebessert, dagegen blieben die Arbeitsbedingungen miserabel, vor allem waren die Wohnverhältnisse nach wie vor katastrophal. Soziale Sicherheit bestand nicht. Der kleine Mann lebte von einem Tag zum anderen. Aber der Krieg war dabei recht populär. Das Volk führte ihn! Trotz der Wiederherstellung und der Sicherung der Kulte blieb Paris entchristianisiert. Das religiöse Leben spielte im Leben der Bewohner nicht mehr die Rolle wie vor 1789. Dagegen blühte das kulturelle und das wissenschaftliche Leben ebenso lebhaft wie früher, es war jetzt nahezu ausschließlich auf Paris konzentriert. Ganz Europa wurde davon fasziniert. Das kaiserliche Erziehungswesen nahm sich dagegen recht bescheiden aus. Intellektueller Drill ging vor Bildung. Die Hohen Schulen waren nur wenig besser als die Universität. Ganz unbedeutend war die Presse, ebenso das Theater, beide standen unter strenger Überwachung. Angelegentlich weist Tulard darauf hin, daß die Pariser der Kaiserzeit sich in Kleidung, Haltung, Sprache von denen von 1789 unterschieden. Zur Erklärung führt er nicht allein den veränderten Zeitenlauf an, große Bedeutung wird der Zuwanderung aus Nord- und Ostfrankreich zugemessen.

Im zweiten Teil befaßt sich Tulard mit den einer Hauptstadt eigenen Problemen. Ausgangspunkt ist die bekannte Fragestellung, ob Napoleon ein neues Paris geschaffen habe?

Nach den Erfahrungen in der Revolution behielt die Regierung die Stadt fest in der Hand, die städtische Verwaltung blieb nicht ohne Absicht gespalten. Die noch in der spätrevolutionären Zeit geschaffene städtische Ordnung von zwölf Munizipalitäten, wobei jedem Maire ein Regierungskommissar beigegeben war, bestand im Kaiserreich weiter. An der Spitze der Stadtverwaltung stand der *Préfet de la Seine*, für Ordnung und Sicherheit sorgte der *Préfet de Police*. Das Budget wurde vom Kaiser festgelegt, wie er überhaupt alles in letzter Instanz selbst überwachte. Im Grunde kehrten die Institutionen des ancien

régime nur unter anderem Namen wieder zurück, übrigens auch die Personen, die ihrer Herkunft nach oft der Vergangenheit verhaftet waren.

Das Paris von 1800 war noch im wesentlichen das von 1789. Der Kaiser wünschte Paris zur Hauptstadt der Welt zu machen. Die kaiserliche Megalomanie spiegelte sich in einer Vielzahl von urbanistischen und baulichen Projekten wieder: Geplante Riesenabrisse, Schaffung neuer Viertel, Anlage von großen Perspektiven, Axen und weiten Plätzen, Errichtung von Monumentalbauten für die Repräsentation des Hofes, der neuen Gesellschaft, für den Staat, die Verwaltung, die Armee, die Kirche . . . große Nutzbauten für die Allgemeinheit. Aber die kaiserlichen Projekte scheiterten, nur Fragmente wurden verwirklicht. Warum? Tulard führt zur Erklärung die Unstetheit der kaiserlichen Ideen, das Fehlen an Klarheit und Festigkeit auf, er verweist auf den Mangel an Zeit und vor allem an Mitteln und schließlich auf den Kleinkrieg der Verwaltung, die Schwierigkeiten der Enteignung. Er vergißt aber nicht die positiven Seiten des kaiserlichen Regimes für Paris. Die Wasserversorgung, die Reinigung und die Beleuchtung, das Verkehrswesen, die Sicherung gegen Brand und Unfälle haben unter und durch Napoleon erhebliche Verbesserung erfahren. Bedeutende Anstrengungen wurden für eine veränderte Stadtplanung, für die Verschönerung des Stadtbildes gemacht, aber alle Verwirklichung blieb weit hinter den Projekten zurück.

Bestimmte revolutionäre Ereignisse standen bekanntlich immer in einem Zusammenhang mit der Versorgungslage von Paris. Napoleon hat dieses Problem nie aus den Augen gelassen und wirklich haben sich unter seiner Überwachung die Lebensmittellage, die Holzanfuhr soweit gebessert, daß sie geregelter als vor der Revolution waren. Doch sie blieben fragwürdig. Insofern war die Gefahr der Volksrevolte nie ganz gebannt, obwohl es im kaiserlichen Paris keine eigentlichen sozialen Probleme gab. Die politische und die soziale Konjunktur gingen auf Ordnung, die von allen Teilen der Bevölkerung respektiert wurde.

Für den dritten Teil hat Tulard in seiner Darstellung der Entwicklung der öffentlichen Meinung im Kaiserreich das passende chronologische Verfahren gewählt. Er berichtet zunächst wie der Staatsstreich vom 18 Brumaire widerstandslos und ohne Enthusiasmus von den Parisern hingenommen wurde. Nach der Turbulenz der revolutionären Jahre war der Wunsch nach Ruhe und Ordnung stärker als der Drang zu neuen innerpolitischen Abenteuern. Eine solche Haltung schloß zwar eine gewisse Opposition von royalistischer und mehr noch von jakobinischer Seite nicht aus. Das napoleonische Regime, faßt Tulard zusammen, war solange populär, wie es in der Lage war, trotz der unaufhörlichen Kriege Arbeit und Brot zu geben. Die Pariser Massen, die so oft und lange in vergangenen Jahren den Vordergrund der Tagesereignisse beherrscht hatten, waren von der politischen Szenerie abgetreten. Nur wirkliche Hungersnot oder die Niederlage konnten dem Regime gefährlich werden.

Bonaparte war der Pariser Bevölkerung zunächst ziemlich unbekannt: Einer der vielen Generäle, der seine Erfolge auf weit entfernten Kriegsschauplätzen davon getragen hatte. Die ersten Versuche zur Gewinnung an Popularität waren nicht ungeschickt. Zunächst wurde eine relative Freiheit der Meinungsäu-

ßerung zugestanden, bald aber die Zügel straffer gezogen. Das neue Regime konsolidierte sich rasch und nicht ohne Kniffe. Die Konfusion bei den ersten und einzigen Wahlen war nicht unbeabsichtigt. Obgleich die Versorgungslage in den ersten Jahren infolge von Mißernten schwierig war und entsprechende Unzufriedenheit herrschte, führte sie nicht zu Unruhen. Das Regime behielt das Heft fest in der Hand. Zudem bot der Friede mit England gute Aussicht auf Verfestigung der Verhältnisse. Die inneren Krisen der nachfolgenden Jahre trugen ausgesprochen innerpolitischen Charakter, es handelte sich um Konspirationen gegen den Konsul. Ausbrüche politischer Unzufriedenheit von Seiten der Pariser Bevölkerung gab es nicht. Die ausgezeichnete und sich ständig bessernde wirtschaftliche Lage ließen keinen Unwillen oder gar Widerstand aufkommen. Der Retter der Ordnung profitierte von einer ihm günstigen Stimmung. Er machte sich zum Kaiser, und Paris lebte nun im Rhythmus der siegreichen Armeeberichte. Zeitweise war Napoleon sogar populär. Nur wenige Schichten der Bevölkerung verharrten in Zurückhaltung oder gar Ablehnung.

Von 1806 an unterbrachen sporadisch auftretende Krisen den wirtschaftlichen Aufstieg. Zuerst waren es nur Flauten, dann aber traten wirkliche Marktverluste auf, Bankskandale erschütterten die Währung, Arbeitslosigkeit machte sich breit. Die Stimmung sank, nicht auf einmal, jedoch nach und nach. 1810 setzte der Niedergang ein, der nicht nur Paris, sondern das ganze Kaiserreich erfaßte. Der Kirchenkampf, die Affäre Mallet machten vor allem dem Bürgertum die Fragwürdigkeit des Regimes offenkundig. Man begann sich zu distanzieren. Die Niederlage in Rußland öffnete vollends die Augen und erschütterte das Vertrauen auf den Stern des Kaisers. Der Krieg näherte sich nun Frankreich, schließlich dem ungeschützten Paris. Eine Reaktion wie 1792 mit den Septembermorden blieb aus. Vielmehr verfiel die Moral unverzüglich weiter. Bei den Oberen, den besitzenden Mittelschichten ging die Sorge, Paris nicht dem Schicksal Moskaus auszuliefern und den geschlagenen Kaiser rasch loszuwerden.

Der Regimewechsel vollzog sich ohne Zutun der Hauptstadt. Ludwig XVIII. wurde von der Masse der Bevölkerung als Garant von Ruhe und Ordnung aufgenommen, nur die Faubourgs verhielten sich feindselig. Mit dem sofortigen Aufleben der Wirtschaft, dem Rückgang der Arbeitslosigkeit besserte sich auch dort die Stimmung.

Mit der Rückkehr des Kaisers verbanden sich neue Abenteuer. Außerhalb von Offizierkorps und Teilen der Arbeiterschaft ersehnte sie in Paris niemand. Der Regimewechsel der Hundert-Tage vollzog sich mehr mit Hilfe der Provinz, ohne Zutun und Vertrauen der Pariser Bevölkerung, nur in den Faubourgs fand er Zustimmung. Die Wiederkehr kompromittierte die beginnende Sanierung des wirtschaftlichen Lebens und löste augenblicklich eine Fülle von Problemen aus. Geldmangel, Arbeitslosigkeit, Versorgungsschwierigkeiten machten sich bemerkbar, hinzu kam die drohende Kriegsgefahr. Die Veränderungen in der Verwaltung, die neue Verfassung fanden nur geringe Begeisterung. Die Stimmung blieb mau. Bei Kriegsausbruch gab es wohl eine gewisse nationale Reaktion, aber schnell sank die lodernde Flamme in sich zusammen. Der Gedanke an abermalige Gefährdung der Sicherheit, des Besitzes herrschte vor. Zumindest bei

denen, die etwas zu verlieren hatten. Nach der Niederlage ging der allgemeine Wunsch in dem demoralisierten Paris auf möglichst reibungslose Liquidierung.

Tulard charakterisiert die öffentliche Meinung in Paris in der Zeit von 1800 bis 1815 mit der Stufenleiter von Indifferenz zu Enthusiasmus und von Enthusiasmus zu Apathie.

Aber wie fällt nun nach Tulard die Bilanz der napoleonischen Ära für Paris aus? Der Kaiser wollte Paris zu einer fabulösen Weltstadt umgestalten. Wenige der vielseitigen, sich stetig wandelnden Pläne wurden verwirklicht. Es blieb auf den meisten Gebieten bei Ansätzen. Einige Verbesserungen sind festzuhalten. Am Ende der napoleonischen Herrschaft war Paris im wesentlichen noch das Paris der Zeit Ludwigs XVI. Die Einwohnerzahl war zwar gestiegen. Die viel gepriesenen städtischen Verwaltungsinstitutionen waren mehr Umbildungen als Neuschöpfungen. Der sozial- wirtschaftliche Aufstieg der Stadt war aus Sorge vor sozialen Krisen eher gehemmt als gefördert worden. Trotzdem hatte sich die Sozialstruktur in den anderthalb Jahrzehnten von 1800 bis 1815 erheblich verändert. Das Bürgertum konsolidierte sich, ein neues Proletariat bildete sich – Gefahrenherd für eine kommende Zeit.

Die beiden ersten Bände der neuen Geschichte von Paris verfolgen deren Schicksal über einviertel Jahrhundert. Wir haben erfahren, wie die Stadt ihre Gestalt von ihren Bewohnern empfing, jene aber auch von ihr geformt wurden. In der Zeit von 1789–1815 hat sich die Pariser Bevölkerung verändert und mit ihr die Lebensformen und Mentalitäten. Dagegen blieben vom *ancien régime* überkommene institutionelle Kader über alle Regierungswechsel bestehen.

Beide Bände behandeln zusammen gehörende Epochen. Jeder von ihnen ist aber in sich geschlossen und hat seinen Eigenwert. Sie geben eine Bilanz unserer historischen Kenntnisse nicht nur für die Geschichte von Paris allein, gleichzeitig werden sie nämlich für lange Zeit unentbehrliche Ergänzungen der Geschichte der französischen Revolution und des napoleonischen Zeitalters sein.

Das Monumentalwerk der »Nouvelle Histoire de Paris« ist nicht für den beschränkten Kreis weniger gelehrter Spezialisten bestimmt, es wendet sich an ein großes Publikum. Es ist also nicht mit einem die Lektüre aufhaltenden wissenschaftlichen Apparat überladen, dennoch sind genügend Hinweise zur Hand, die dem Fachmann weitere Blicke auf neue Forschungsmöglichkeiten eröffnen. Eine treffliche Illustration bringt Leben in den Text der beiden Bände. Ihr besonderer Wert besteht darin, daß es sich nahezu ausschließlich um Abbildungen handelt, die wenig oder gar nicht bekannt sind.

Beide Bände sind so gediegen wie nur möglich gearbeitet. Ihre Verfasser waren keine Kompilatoren, sie haben eine Riesendokumentation verarbeitet. Reinhard hatte den Vorteil, sich auf eigene oder detaillierte Vorarbeiten seiner Schüler stützen zu können. Die Hürde einer unübersehbaren Bibliographie hat er elegant genommen und sicherlich alles Wichtige herangezogen, manche neuere Literatur offenbar mit Zurückhaltung. Die Parisliteratur zum napoleonischen Zeitalter ist, wie schon früher gesagt, weniger umfangreich, die bedeutenderen Veröffentlichungen der letzten Jahre (Biver, Guerrini) waren der Darstellung

von Tulard nicht hinderlich, sie ist von ihnen gefördert worden. Sonst ist er aber eigene Wege gegangen und hat für verschiedene jetzt mehr gepflegte historische Gebiete absolut Neues gebracht.

Beide Bände haben aber nicht nur Gemeinsames, sie sind bei aller Zugehörigkeit auch voneinander verschieden. Nicht zuletzt trennt sie die Person des jeweiligen Verfassers. Reinhard bleibt in seiner Darstellung immer sachlich, unparteiisch, ohne jemals trocken zu werden. Tulard ist dagegen temperamentvoll, sogar dynamisch, gelegentlich kommt er hart an den Rand der Gefahr, zuviel demographische, sozial- wirtschaftliche Analysen zu geben und darüber andere menschliche Lebensbereiche zu benachteiligen. Natürlich wird der eine oder andere Leser dies oder das vermissen, von dem er gern gehört hätte. Die Verfasser besaßen bei der Wahl von Form und Inhalt ihrer Bände volle Entscheidungsfreiheit. Es soll ihnen also nichts angekreidet werden, doch scheint es, als ob ihr Blick ein wenig von Paris und dem Volk von Paris eingengt wurde. Man hätte gern mehr von einzelnen hervorragenden Parisern gehört, auch von der Stadt als einem großen Anziehungspunkt in einer ungewöhnlichen Zeit.

Diese Neue Geschichte von Paris, von der die beiden besprochenen Bände vorliegen, soll schon 1980 abgeschlossen sein. Gestalt und Inhalt der beiden der Zeit von 1789 bis 1815 gewidmeten Bände geben bereits eine Vorstellung von der Qualität, von der Bedeutung des Gesamtwerkes. Schon jetzt läßt sich sagen, daß wir – wenn das Werk einmal abgeschlossen sein wird – ein ungewöhnliches Zeugnis der Leistung der französischen Geschichtsschreibung unserer Zeit zur Verfügung haben werden.